

Predigt zum Nigeriagottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche, 21. September 2014, Armin Zimmermann, mission 21

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Als Predigttext für den heutigen habe ich einen Text aus dem zweiten Timotheusbrief gewählt, aus dem ersten Kapitel, die Verse 7-10.

Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht, der Feigheit oder der Mutlosigkeit, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit gegeben. Schäme dich nun also nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen. Und schäme dich nicht wegen mir, der ich im Gefängnis bin, weil ich offen von Jesus erzähle, sondern nimm Teil an meinem Leiden, das mir wegen der Verkündigung der Frohen Botschaft widerfährt, gemäß der Kraft, die Gott dir dazu gibt. Er hat uns nämlich gerettet, und er hat uns berufen mit einem heiligen Ruf. Das ist nicht geschehen, weil wir es verdient hätten, sondern weil er es so wollte und geplant hatte, und wegen des Zuspruchs seiner Gnade, die er uns schon vor ewigen Zeiten in Jesus Christus geschenkt hat. Die ist nun offenbar geworden durch das Erscheinen unseres Retters Jesus Christus, der durch sein Leben, Sterben und Auferstehen dem Tod die Macht genommen und stattdessen Leben und Unvergänglichkeit für uns bewirkt hat.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder, wir haben hier einen Ausschnitt aus einem Brief, den, soweit wir zu wissen glauben, ein frühchristlicher Lehrer um die Wende des ersten Jahrhunderts an Christinnen und Christen, an Gemeinden in Kleinasien in der heutigen Türkei geschrieben hat. Diese Christinnen und Christen wurden auf Grund ihres Glaubens benachteiligt, diskriminiert, ja verschiedentlich sogar gewaltsam verfolgt. Wo letzteres geschah, heißt dies, sie wurden ihrer Rechte beraubt, ihnen wurde ihr Besitz weggenommen, sie wurden vertrieben, einige wurden inhaftiert, manche gefoltert und einige wenige kamen sogar zu Tode. All dies geschah, nur weil diese Menschen sich zu Jesus Christus als ihrem Herrn und Retter bekannten, weil sie glaubten und sagten, in diesem Jesus Christus sei Gott selbst gegenwärtig gewesen und habe sie versöhnt mit ihm, habe ihnen Gott wieder nahe gebracht, ihnen gezeigt, wie Gott sei und welche Vorstellungen er von gelingendem menschlichem Leben habe. In dieser Situation der Benachteiligung, der Unterdrückung, der Verfolgung waren viele verängstigt. Sie waren mutlos. Und nicht wenige verleugneten ihren Glauben, wenn sie in Bedrängnis kamen. Wie Petrus in der Nacht, als man Jesus verhaftete und zum Tod verurteilte, Angst hatte und sagte, „Ich kenne diesen Jesus nicht. Ich habe nichts mit ihm zu tun“, so verleugneten auch einige Christinnen und Christen in der damaligen Zeit Jesus beziehungsweise ihren Glauben an ihn.

Es geht hier nicht darum, das Verhalten der Menschen von damals zu kommentieren oder gar darüber urteilen. Niemand von uns weiß, wie wir reagiert hätten, wenn wir in einer solchen Situation gewesen wären. Ja, ich habe sogar den Eindruck, dass auch wir hier und da, vielleicht so, dass wir es gar nicht immer selbst merken, Dinge und Taten und auch Menschen verleugnen, weil es uns peinlich ist, weil wir wissen, dass andere das, was wir tun oder glauben oder die Menschen, mit denen wir zusammen sind, nicht mögen. Immer, wenn das Bekenntnis zu einer Sache oder einem Menschen, das Einstehen dafür uns Nachteile einbringen könnte, besteht die Gefahr, dass wir es abstreiten oder den betreffenden Menschen verleugnen. Dabei sind die Nachteile, die wir eventuell in Kauf nehmen müssten, nicht so schwerwiegend, wie ich es gerade im Hinblick auf die frühen Christinnen und Christen in der heutigen Türkei gesagt habe, aber zumindest könnten wir in peinliche oder unangenehme Situationen geraten. Wir könnten Ablehnung erfahren. Andere könnten uns auslachen. Sie könnten uns komisch finden oder schlimmstenfalls uns nicht mehr mögen und uns meiden.

Ich erzähle ihnen einmal ein paar Beispiele, um zu verdeutlichen, was ich meine. Mobbing ist eine Seuche, die immer mehr um sich greift, zum Beispiel in der Schule oder am Arbeitsplatz. Verstärkt wird das natürlich durch die Möglichkeiten des Internets und der modernen Kommunikation. Immer wieder berichten die Medien von extremen Fällen, wo von Menschen erzählt wird, die sich umbringen, weil sie Mobbingopfer werden und es nicht mehr aushalten. Wie ist es mit den weniger schweren Fällen. Kennt ihr das, kennen sie das aus ihrem Umfeld? Menschen werden ausgegrenzt, systematisch fertiggemacht, weil sie irgendwie anders sind oder aussehen, Ausländer, vielleicht Araber oder Afrikaner, Muslime, jemand outet sich als schwul. Ich hoffe, wir machen da nicht mit. Doch das allein reicht meist noch nicht. Nehmen wir die Betroffenen in Schutz? Solidarisieren wir uns? Setzen wir uns für sie ein?

Wie schnell gerät man in Gesprächssituationen, wo man vielleicht unbedacht etwas sagt, um nicht negativ aufzufallen: „Ja, wie die immer rumläuft, wie die sich anzieht, so eine Schlampe.“ „Ja, der Schwule da, man ist der tuntig.“ „Klar, die Arbeitslosigkeit und die Kriminalität, die sind schon höher bei den Ausländern.“ „Die Muslime, die sind frauenfeindlich und missachten unsere Demokratie.“ Und so weiter. Mit Kampagnen gegen doppelte Staatsbürgerschaften sind in Hessen schon Landtagswahlen gewonnen worden und mit solchen gegen Sozialschmarotzer bayrische Kommunalwahlen. Oder wenden wir uns gegen die oben zitierten Aussagen, wenn wir sie mitbekommen? „Man Leute, redet nicht so einen Blödsinn. Schaut genauer hin.“ Ich will hier nicht die große Keule schwingen, aber als die Nazis zur Jagd auf die Juden bliesen, sind denen nicht allzu viele beige sprung. Manchmal kostet es etwas, sich für jemanden oder für eine Gruppe von Leuten einzusetzen.

Man wird selbst zur Zielscheibe, verliert liebgewonnene Sympathie, erfährt schlimmstenfalls selbst Ablehnung oder gar Anfeindung. Meistens schweigen wir wahrscheinlich, aber glauben sie mir, das ist nicht die Lösung.

Nun, ich denke es ist klar, worum es geht. Wenn wir einen Schritt weiter gehen beziehungsweise zum Text zurückkommen, so sehen wir, dass wir vielleicht auch unseren Glauben, die Tatsache, dass wir Anhängerinnen, Nachfolger von Jesus sind, manchmal verleugnen. Es ist uns peinlich. Es ist uns unangenehm. Unter Jugendlichen ist es meistens ziemlich uncool und überhaupt nicht angesagt, Christin oder Christ zu sein und sich als Nachfolgerin oder Nachfolger von Jesus zu bekennen. Wie ist das mit euch Konfis? Was antwortet ihr denen, die vielleicht sagen, „man, was macht ihr da für einen Schwachsinn. Ihr werdet doch wohl nicht an den Kram glauben, der in der Bibel steht oder den euch der Pfarrer da erzählt. Warum geht ihr denn in die Konfe und sogar noch in die Kirche?“ Sagt ihr, „man, wir machen das wegen der Kohle“, oder „man, meine Alten wollen das halt“. Oder sagt ihr, „wisst ihr was, in der Bibel stehen echt coole Sachen drin und in der Konfe diskutieren wir wirklich über interessante Themen, und sogar der Gottesdienst ist nicht immer langweilig, sondern manchmal echt gut.“ Wissen eure Freundinnen und Freunde, eure Klassenkameradinnen und -kameraden, dass ihr in die Kirche geht, dass ihr Jesus und das Zeug, was in der Bibel steht, eben vielleicht doch gar nicht so uncool findet? Wenn ihr darauf angesprochen werdet, bekennet ihr euch dazu?

Auch unter Erwachsenen ist das oft alles andere als einfach, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, manchmal sogar schon in der Familie. Weiß ihr Umfeld, dass sie sich zur Kirche, zum Glauben, zu Gott halten, dass sie sich vielleicht für ihre Nigriapartnerschaft engagieren? Oder ist ihnen das unangenehm? Wie reagieren sie, wenn in ihrer Gegenwart schlecht von der Kirche gesprochen wird oder Gott und der Glaube an ihn lächerlich gemacht werden? Ein anderes Beispiel: Vielleicht ist es bei ihnen üblich, dass sie vor den Mahlzeiten ein Tischgebet sprechen. Wenn sie nun Freunde zum Essen einladen, die keine Christinnen und Christen sind, oder vielleicht, wenn sie im Restaurant essen, sprechen sie dann auch ein Tischgebet. Oder ist ihnen das peinlich? Schämen sie sich? Wollen sie andere damit nicht belästigen? Verleugnen sie ihren Glauben oder Jesus, wenn sie das Tischgebet nicht sprechen? Vielleicht nicht und ich möchte auch nicht falsch verstanden werden und irgendwelche Regeln aufstellen. Aber sagen wir's doch einfach positiv, wenn sie ihr Tischgebet auch öffentlich oder in Gegenwart Anders- oder Nichtgläubiger sprechen, bekennen sie sich eindeutig zu ihrem Glauben und zu Jesus. Anders bleiben zumindest vielleicht Zweifel.

Für die Menschen im Nordosten Nigerias geht es um etwas ganz anderes. Die Mitglieder unserer Partnerkirche, der Kirche der Geschwister, sind durch die radikalisi-

lamistische Terrororganisation Boko Haram akut mit dem Tod bedroht, und das einzig und allein, weil sie Christinnen und Christen sind. Kirchen und kirchliche Einrichtungen werden systematisch zerstört genauso wie die Lebensgrundlagen christlicher Familien. Hunderttausende sind vertrieben und Tausende bereits ermordet worden. Das Ausmaß der Gewalt ist schwer fassbar und kaum auszuhalten. Und manchmal noch viel weniger zu fassen ist, dass die Menschen in dieser Situation an ihrem Glauben festhalten. Sie lassen sich vertreiben und ermorden, aber sie lassen sich nicht von ihrem Glauben abbringen.

Die große Mehrheit der Musliminnen und Muslime, die sich zu einem friedlichen und andere Religionen akzeptierenden Islam bekennen, ist ebenfalls bedroht und die Zahl der Opfer unter ihnen ist genauso hoch, wie unter den christlichen Gemeinschaften. Diejenigen unter ihnen, die sich mit den Christinnen und Christen solidarisieren, die ihnen helfen, sie verstecken und die Gewalt gegen sie ablehnen, werden als Verräterinnen und Verräter betrachtet und bezahlen ihr Handeln und ihr Bekenntnis, also ihren Glauben, allzu oft mit dem Tod. Der Regierung gelingt es nicht, die Menschen zu schützen und unter den politisch Verantwortlichen im Norden scheint es hier und da unterschwellig Sympathien für Boko Haram zu geben oder man lässt sie zumindest gewähren, weil dies die vom christlichen Präsidenten Goodluck Jonathan geführte Regierung schwächt.

Die Christinnen und Christen und die friedlichen Musliminnen und Muslime schämen sich ihres Glaubens nicht. Es ist beeindruckend, wie freimütig sie über ihren Glauben reden und sich dazu bekennen. Ich bin immer wieder erstaunt, mit welcher Selbstverständlichkeit und mit welchem Gottvertrauen die nigerianischen Geschwister dies tun in einer Situation, die eben wirklich kaum zu beschreiben ist und wo dieses Bekenntnis nicht selten den Tod bedeutet. Ich bin dann bisweilen beschämt, weil ich selbst nicht immer so fruchtlos und mutig bin, obwohl mich ein Bekenntnis zu meinem Glauben nicht viel kostet und für mich nicht viel auf dem Spiel steht.

Unser Text sagt seinen Leserinnen und Lesern damals und ich denke auch den Geschwistern in Nigeria und uns heute hier in Kassel, „Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht, der Feigheit oder der Mutlosigkeit gegeben, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Das ist eine gute Nachricht, die wir da heute hören. Das schöne ist, Gott hat uns seinen Geist schon gegeben. Wir brauchen nicht mehr auf ihn zu warten. Wir haben Anteil, so wir denn wollen und davon Gebrauch machen, am Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Was wollen sie mehr. Deshalb schämen sie sich nicht, sich zu ihrem Glauben und zu Jesus zu bekennen. Kraft, Liebe und Besonnenheit sind ihnen schon geschenkt. Schämen sie sich auch anderer Menschen nicht, sondern nehmen sie Teil an ihrem Leben und wenn nötig auch an

ihrem Leiden. Nehmen sie sie in Schutz und stehen sie ihnen bei, wenn nötig. Setzen sie sich auch besonders für die Geschwister in Nigeria ein. Es gibt da ganz konkrete Möglichkeiten, wie zum Beispiel unsere zwei Projekte, durch die Flüchtlinge unterstützt werden und Witwen und Waisen eine Zukunft ermöglicht wird. Gott schenkt ihnen die Kraft dazu. So verspricht es unser Text. Und ich denke, indem sie sich für die Geschwister in Nigeria engagieren, tun sie genau dies: sie bekennen sich zu anderen Menschen, für die sich hier kaum jemand interessiert, und sie bekennen sich zu ihrem Glauben und zu Jesus.

Der Rest unseres Predigttextes ist dann Begründung und Zusage. Er zeigt uns das Fundament unseres Bekennermutes und unserer Kraft zum Mitleben und -leiden: Gott hat sich uns in Jesus persönlich zugewandt, nicht, weil wir so furchtbar gut wären und es verdient hätten, sondern einfach, weil er es so wollte und weil er ein gnädiger Gott ist. Er hat dem Tod die Macht genommen und Leben hier und jetzt und über den Tod hinaus gebracht. Gottes Zuspruch, dass er uns liebt, uns nahe ist und sich um uns kümmert, ist in Jesus gegenwärtig geworden und noch heute gegenwärtig. Das sollte uns Mut machen, uns zu diesem Gott und zu Jesus Christus und zu anderen Menschen zu bekennen und am Leben dieser Menschen liebend teilzunehmen. Ich hoffe, dass uns auch die Geschwister in Nigeria durch ihr Verhalten Mut machen, uns inspirieren und unseren Glauben stärken. Das wäre Ausdruck von lebendiger, von gelebter Partnerschaft. Wenn sie etwas als gut und richtig erkannt haben, stehen sie dazu. Wenn die Menschen in Nigeria, egal ob christlich oder muslimisch, das können, dann könnte es bei uns auch gelingen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.